

Der Vorname – Austragungsort von Debatten!

Marlene Zieglmayer

„Nomen est omen“? Die Analyse von Vornamen kann viel verraten: Oftmals finden sich Hinweise auf eine Gender-Markierung oder die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft oder Religion. Namen werden als Zeichen kultureller, sozialer, ethnischer oder nationaler Herkunft verwendet (Brendler 2016: 85, 86). Einige Informationen lassen sich nur im Kontext der jeweiligen Kultur deuten. Vornamen in der Gesellschaft Burkina Fasos verweisen oftmals auf persönliche Familien- und Religionsgeschichten und somit auf persönliche Bereiche des Trägers oder der Trägerin.

Ein bedeutendes Merkmal von Namensgebungssystemen in mehreren afrikanischen Gesellschaften ist, dass Personen bei ihrer Geburt nicht nur einen Namen erhalten, den sie in der Regel ihr ganzes Leben lang behalten. Tatsächlich können sie im Laufe ihres Lebens eine ganze Reihe von Namen erhalten (Fédry 2009: 79). Die neuen Namen können sich entweder über die vorherigen wie Spitznamen „stapeln“ oder sie ersetzen.

Fédry beschreibt die enge Verbindung zwischen dem Namen und der Person, indem er erklärt, dass in vielen afrikanischen Sprachen ein und dasselbe Wort für das „körperliche“ Ich als auch für das soziale Ich, also den Namen, verwendet wird. So bezeichnet das Wort *röö-ma* in der Sprache Kenga (im zentralen Tschad verbreitet) sowohl „mein Körper“ als auch „mein Name“. In anderen Sprachen bezeichnet derselbe Begriff sowohl den Namen als auch ein Körperteil: In Burkina Faso wird mit *y ile* in der Lyélé-Sprache sowohl „die Brust“ (zum Stillen), „die Milch“ als auch „der Name“ bezeichnet. Diese linguistischen Verbindungen verweisen bereits auf die wesentliche Beziehung des Namens zum Körper: Fédry spricht vom Namen als sozialer Erweiterung der Person (Fédry 2009: 78, 79). Namen enthalten oft ein „Versprechen“, was auch als Berufung verstanden werden kann. Bei den San in Burkina Faso ist es die Aufgabe des Namensträgers oder der Namensträgerin, der Botschaft des Namens so gut wie möglich zu entsprechen (Fédry 2009: 96). In diesem Fall kann man von einem Einfluss des Namens auf die Person sprechen. Fédry geht sogar von einem Einfluss des Namens auf den oder die Träger:in aus, wenn sie nichts von der ursprünglichen Bedeutung bzw. der Namensbotschaft wissen (Fédry 2009: 97).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Vornamen zu kategorisieren. Eine Möglichkeit liegt in der Motivation der Namensgebung. Es kann unterschieden werden zwischen religiöser Motivation, Benennungsregeln (z.B. nach der Geburtsreihenfolge oder dem Geschlecht), Namensvorbildern (Benennung nach Verwandten oder berühmten Persönlichkeiten), Namensklang oder auch dem Wunsch nach einem „modernen“ bzw. „traditionellen“ Namen – was im individuellen Empfinden der Namensgeber:innen liegt. Eine Motivation, der ich häufig in meinen Gesprächen begegnet bin, war der Wunsch, einen Namen zu vergeben, der auch im Ausland gut ankommt und beispielsweise auch in Europa gängig ist. Damit verbunden war die Angst vor Diskriminierung oder Problemen, die mit einem lokalen Namen einhergehen könnten. Auf der anderen Seite gab es Bestrebungen, eher lokale und „traditionelle“ Namen zu vergeben, um die eigene Kultur und Herkunft zu bestärken und sich auch gegen europäische Einflüsse zu stemmen. Häufig ist eine Lösung das Geben von einem lokalen Namen sowie einem nicht-afrikanischen, der leichter im Ausland verstanden und akzeptiert werden soll.

Die Menschen, die ich getroffen habe, erzählten, dass die Namen in den lokalen Sprachen Burkina Fasos oft mit einer bestimmten Absicht gewählt werden: Die Bedeutung des Namens kann sich beispielsweise auf ein Ereignis beziehen, welches während der Geburt des Kindes stattgefunden hat und soll eine positive Beeinflussung für das zukünftige Leben des:der Namentragenden bewirken, sie können aber auch eine Nachricht an Andere ausdrücken. Verschiedene Motivationen können sich auch ergänzen oder überlagern.

Die Frage, von wem der Name stammt, eröffnet eine weitere Analyseebene. Ob der Name von den Eltern, den Großeltern, anderen Verwandten oder Freunden vergeben wird: Es werden soziale Beziehungen und Fragen der Zugehörigkeit aufgezeigt. Gerade die Großeltern spielen häufig eine Rolle bei der Vergabe des lokalen Namens. In einigen Fällen wird dieser nicht als gebräuchlicher Name verwendet und erscheint auch nicht in offiziellen Dokumenten. Wenn es sich um eine muslimische Familie handelt, kann der Name von einem Iman vorgeschlagen werden, in der Regel sieben Tage nach der Geburt. Christliche Familien können Namensvorschläge durch einen Priester bekommen. Mehrere Interviewpartner:innen haben mir erzählt, dass verschiedene Familienmitglieder Vornamen vergeben und hinzufügen. Durch die Einführung von Pässen und der offiziellen Registrierung von Personen wurden die Namen festgelegt und haben ihre lokale Dynamik verloren: Meist sind nicht alle Namen, die eine Person trägt, auch in den Papieren vermerkt. Häufig führen Verständnisprobleme oder Probleme bei

der Transkription aus der lokalen Sprache dazu, dass Namen anders offiziell festgehalten werden, als sie eigentlich heißen sollen. Zudem legt dies eine Reihenfolge für die Vornamen fest, obwohl sie nebeneinander existieren.

Welcher ist der gebräuchliche Name und welcher Name wird in den offiziellen Dokumenten erwähnt? Das war eine spannende Frage während meiner Interviews. Als Beispiel dient ein Interviewpartner. Als ich ihn das erste Mal getroffen habe, hat er sich mir mit seinem katholischen Vornamen und dem Zusatz „der Bayer“ vorgestellt, auch auf Facebook nennt er sich so. Er lebt in Burkina Faso, studiert dort Germanistik, spricht Deutsch und ist Mitglied des Deutschclubs in der Universität Ouagadougou, in welchem nicht nur die Sprache geübt wird, sondern auch die deutsche Kultur und Gesellschaft besprochen wird. Er trägt sowohl einen Vornamen aus der lokalen Sprache der Ethnie, der er angehört, als auch einen christlichen Namen, der seiner Konfession entspricht. Den Spitznamen „der Bayer“ hat er sich nach einem Besuch in München und aufgrund seines Interesses für Deutschland selbst gegeben. Seine Freunde und Bekannten in Ouagadougou rufen ihn jedoch bei seinem burkinischen Nachnamen, und in seinem Heimatdorf ist er unter seinem Vornamen in der lokalen Sprache bekannt. Es gibt hier also nicht nur den einen Rufnamen; je nach Kontext und Personenkreis tritt eine andere Identität in den Vordergrund, was durch einen unterschiedlichen Rufnamen deutlich wird.

Ein Großteil der Vornamen in Burkina Faso hat eine religiöse Konnotation. Das lässt Rückschlüsse ziehen auf den großen Stellenwert von Islam und Christentum in der burkinischen Gesellschaft. Viele meiner Interviewpartner:innen, die sich selbst als sehr religiös bezeichneten, legten großen Wert auf die religiöse Bedeutung ihres Vornamens. Dabei existierten diese Namen neben dem Vornamen aus der lokalen Sprache. „Der Bayer“ hat seinen christlichen Namen erst im Kindesalter erhalten, als er getauft wurde. Seinen lokalen Namen trägt er schon seit seiner Geburt. Konvertierungen finden oft auch erst im späteren Alter statt und werden durch einen neuen religiösen Namen markiert. Genau wie die Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde oder einer Moschee häufig lokale religiöse Praktiken nicht ersetzt, sondern ergänzt, existieren auch die verschiedenen Namen nebeneinander und erfüllen unterschiedliche Funktionen oder Teile der Persönlichkeit.

In meinen Interviews wurde auf die Frage, ob man sich mit seinem Namen identifiziert, vor allem der lokale Name genannt. Mein Interviewpartner Abdoulaye gehört zu den

Senoufo und stammt aus dem Westen Burkina Faso. Abdoulaye wohnt seit vielen Jahren in Deutschland und hat dort eine Familie gegründet.

Bei seinem offiziellen Vornamen handelt es sich um einen gängigen muslimischen Namen, eine westafrikanische Variante des arabischen *Abd-Allah* oder *Abdullah* (= Diener Allahs). Sein Vater hat diesen Namen ausgesucht, weil er selbst Muslim ist. *Pikèna* ist der inoffizielle Rufname, er wurde von seiner Großmutter mütterlicherseits vergeben. Der Name bedeutet: „Du bist in den Händen von anderen“, „Du wirst deinen Weg so oder so gehen.“ Zum Hintergrund dieses Namens erzählt Abdoulaye:

„Ich bin auf dem Land geboren und auch aufgewachsen und da war das normal, dass man nicht im Krankenhaus geboren wurde. Als Baby war ich dann krank und meine Mutter auch, und es gab keine Milch. Die Freundinnen meiner Mutter haben mir dann ihre Milch gegeben. Und deswegen hat die Oma gesagt, gut, wenn du eh von so vielen verschiedenen Frauen gefüttert wirst, und du das alles überlebst, dann wirst du deinen Weg auch draußen finden. Und deswegen ist mein Name *Pikèna*.“

Mein Interviewpartner nutzt im Alltag nur den Vornamen Abdoulaye und gibt an, dass nur seine Großmutter und Mutter den Namen *Pikèna* verwendet haben. Als Grund nennt er unter anderem, dass sein Vater bei der Ausstellung der Geburtsurkunde vergessen hat, diesen Namen mitanzugeben. Trotzdem identifiziert er sich vor allem mit seinem lokalen Namen:

„Ich weiß nicht, ob sie [die Großmutter] Wahrsagerin war oder ob sie in die Zukunft sehen konnte, aber die Erfahrungen und Erlebnisse, die ich gemacht habe, da denke ich immer, der Name trifft komplett zu. Man hätte mir eigentlich nur diesen Namen geben können. *Pikèna*, du gehst raus, und du wirst deinen Weg schon finden und du wirst immer Leute auf dem Weg auch finden, die dir behilflich sein werden.“

Abdoulaye hat das Gefühl, dass der Name *Pikèna* immer wieder mit seiner Lebensgeschichte zusammenhängt und einen bestimmten Einfluss auf sein Leben hatte, dass der Name ihm irgendwie geholfen hat, Situationen zu meistern. Ein weiterer Grund, warum er sich mit Abdoulaye weniger stark identifiziert, ist, dass er 2011 zum evangelischen Christentum konvertiert ist und deshalb auch keine religiöse Verbindung zu dem muslimischen Namen hat den ihm sein Vater gegeben hat. Ein Namenswechsel kommt für ihn jedoch nicht in Frage:

„Ähm, nein. Also, nö. Hab ich, also für meine Kinder, die, ja, andere Namen haben oder sagen wir mal zum Teil deutsche Namen haben, aber ich bin nicht auf die Idee... oder, ich glaub das passt so und das wird auch so bleiben.“

In Burkina Faso werden inoffiziellen oder „traditionellen“ Namen in den lokalen Sprachen auch als „nom botanique“ bezeichnet. Die Bezeichnung trifft den Kern dieser Namen sehr gut: Ähnlich wie bei wissenschaftlichen Namen von Pflanzen ist auch hier nur Eingeweihten die Bedeutung klar und im Alltag wird häufig ein anderer Name verwendet – nur die „Experten“ verwenden den Fachbegriff.

Die Vornamen in den lokalen Sprachen können (gleichzeitig) auch eine Botschaft an andere sein, wobei die Person, die den Namen trägt, oft gar nicht weiß, an wen und warum die Botschaft gerichtet war, bzw. nur darüber spekulieren kann. Ein anderer Interviewpartner erzählt über den Hintergrund des Vornamens seiner Mutter Zudijaba, was so viel bedeutet wie „Die Beleidigungen machen mir nichts, ich bin stark. Mach, was du willst, aber ich geh meinen Weg weiter“. Die Familie gehört den Gourmanche an. Mein Interviewpartner vermutet, dass der Vater seiner Mutter zu der Zeit Probleme mit jemandem gehabt hatte und sich selbst gesagt hat: „Okay, das macht mir nichts“. Der Name seiner Tochter war somit eine Botschaft an diese Menschen. Gleichzeitig ist die Bedeutung des Namens aber auch wieder eine positive Botschaft für ihren Lebensweg.

Leguy befasst sich mit dieser Nutzung von Vornamen als indirekte Nachrichten im westafrikanischen Kontext (Vgl. Leguy 2020: 1). Sie möchte die Macht aufzeigen, die implizite Worte haben können und bezieht sich in ihrer Analyse auf die Sprechakt-Theorie und auf Marcel Mauss als Pionier für diese Sicht auf Sprache. Nach Mauss ermöglichen Sprechakte auch einen Zugang zur Wirklichkeit (Vgl. Leguy 2020: 4). Vor allem in Westafrika ist es gängig, seine Meinung zu äußern oder Rat zu erteilen, ohne zu eindeutig zu sein (Vgl. Leguy 2020: 7). Bei Personen, die Sachen explizit aussprechen, also ihre Sprache nicht kontrollieren können, wird gezweifelt, ob sie sich generell kontrollieren können. (Vgl. Leguy 2020: 10) Indem Anspielungen, Sprichwörter und implizite Botschaften genutzt werden, ist es möglich, einen Konflikt zu neutralisieren und ohne Wut oder böse Worte zu benennen. Die Benennung ist eine Sprachverwendung, die mit der sprichwörtlichen Rede verwandt ist und somit bestimmte Diskursstrategien mit sich bringt (Vgl. Leguy 2020: 11). Die Namensgebung kann also verwendet werden, um etwas auszudrücken, was nicht offen gesagt werden kann.

Laut meinen Gesprächspartner:innen geht der Trend in Burkina Faso zu „westlichen“, christlichen oder muslimischen Vornamen. Religiöse Namen werden entweder aufgrund der eigenen Religion auch den Kindern gegeben, bei eigener Konvertierung

geändert oder zusätzlich dazu genommen. Verallgemeinern lässt sich das jedoch nicht, denn wie bei meinem vorherigen Beispiel von Abdoulaye erkennbar, heißt ein muslimischer Name nicht unbedingt, dass der Namensträger auch Muslim ist. Oftmals werden französische oder (von meinen Gesprächspartner:innen als so bezeichnete) „westliche“ Namen vergeben, weil sie als modern wahrgenommen werden – aber auch, weil man den Kindern die Chance geben will, im Ausland Erfolg zu haben und denkt, dass sie es somit leichter haben könnten. Diese vermehrte Vergabe von sog. „westlichen“ Vornamen wird in meinen Gesprächen jedoch überwiegend als negativ wahrgenommen. Für meine Gesprächspartner:innen hat der lokale Name mehr Gewicht, drückt auch Stolz auf die Herkunft und das Heimatland aus. Der Name wird als wichtiger Teil der Kultur und Identität gesehen und sollte nicht in Vergessenheit geraten. Lokale Namen werden als Teil der schützenswerten Traditionen wahrgenommen, die im Zuge der Kolonialisierung unterdrückt und schlechtgemacht wurden, und die sich jetzt zurückerobert werden sollten.

In einigen Gesprächen konnte ich feststellen, dass die Thematik der „traditionellen“ Namen eng zusammenhängt mit einem starken Bewusstsein von afrikanischer Identität und der Ablehnung von kolonialem Erbe bzw. dem westlichen Einfluss. Das geht auch mit einer Ablehnung von aufgezwungenen Religionen einher und einer „Rückkehr“ zur Spiritualität. In einem anderen Interview erklärte mir mein Gesprächspartner, dass er zwar evangelisch getauft sei, aber seit einigen Jahren die Religion abgelegt und erkannt habe, dass diese nur ein koloniales westliches Erbe sei. Die Frage nach den lokalen Namen führte zu einer langen Erklärung über den Unterschied zwischen Religion und Spiritualität, später bekam ich dazu noch ein TikTok-Video zugesendet, das diese beiden Glaubenssysteme einander gegenüberstellt: Die Religion ist ein aufgezwungenes System, die Spiritualität ist frei und individuell. Einige Burkinabé entscheiden sich auch bewusst dazu, ihren lokalen Namen offiziell anzunehmen, zurück in ihr Heimatdorf zu gehen und traditionelle Praktiken wieder aufleben zu lassen. Mein Gesprächspartner hat seinen im Schulalter angenommen christlichen Namen inzwischen wieder abgelegt, da er irgendwann erkannt hat, dass der Name, weil er aus dem Katholizismus stammt ein Überbleibsel der Kolonialisierung sei. Er begründet seine Entscheidung aber auch mit seinem Respekt gegenüber seinen Eltern, die ihm bei seiner Geburt seinen lokalen Namen verliehen haben und den er deshalb auch tragen möchte. In jedem Fall scheint es auch eine Bewegung zurück zu den Wurzeln zu geben, eine Gegenbewegung zu der als zu "verwestlicht" empfundenen Gesellschaft.

Dazu gibt es jedoch auch andere Meinungen. Abdoulaye hat seine beiden Kinder Ludwig-Aaron und Lena-Anneliese genannt. Er sagt dazu: „Für mich ist ganz klar, ich kann nicht die Tradition auf die Sprache reduzieren. Es sind auch die Werte, die einem durch die Erziehung mitgegeben werden, sich zu akzeptieren und zu seiner Herkunft zu stehen.“ Seinen Kindern hat er deutsche Namen gegeben, weil sie in Deutschland geboren wurden – würde er in die USA ziehen, würde sein dort geborenes Kind einen amerikanischen Namen erhalten. Er lebt hier und seine Kinder leben hier und sind Teil der Gesellschaft.

Meine Forschung geht der Vermutung nach, inwiefern Name und das eigene Selbstverständnis einen Einfluss aufeinander haben. Dazu gehört einerseits die Namensgebung als performativer Akt; darunter verstehe ich, dass das Namengeben einen Sprechakt darstellt und sowohl ein Wunsch für die Zukunft des Kindes als auch eine Handlung ist. Andererseits umfasst es die Perspektive der Namensträger:innen, die sich auf magische Weise von ihrem Namen im Verlauf ihres Lebens oder Charakters beeinflusst fühlen. Durch diese Fokussierung eröffnen sich mir von einzelnen Sichtweisen Rückschlüsse auf große gesellschaftliche Themen. Die Frage nach der Verknüpfung des Vornamens und dem eigenen Selbstverständnis führt zu Gesprächen und Erkenntnissen über die Lebensweise, Wünsche und Hoffnungen der Menschen in Burkina Faso und dem Spannungsverhältnis zwischen verschiedenen Zugehörigkeitsgefühlen: Dem Land, der Ethnie, der Religion, den unterschiedlichen sozialen Gruppen. Und es führt vor allem zu Aushandlungen über das Verständnis von Tradition und Moderne und zu dem, was die eigene Kultur ausmacht.

Literatur:

Brendler, Silvio 2016: "Identity of Name(s) as a Crucial Problem in Name Studies, Or: Towards the Recognition of Onymic Identity as a Principal Onomastic Concept". In: Silvio Brendler (Hg.): *Cognitive Onomastics. A Reader*. Hamburg: baar-Verlag, 85–100.

Fédry, Jacques 2009: „‘Le nom, c’est l’homme’. Données africaines d’anthroponymie“. *L’Homme* 191, 77–106.

Leguy, Cécile 2020: "Proverbs, naming and other forms of veiled speech". In: Akintunde Akinyemi und Toyin Falola (Hg.), *The Palgrave Handbook of African Oral Traditions and Folklore*, Palgrave Macmillan Publishers: Vol. 1.